

250 Jahre Jakobus-Pfarrei

("200 Jahre Jakobus-Pfarrei", 1963, von Johann Ledergerber)

Jubilieren

ist das Billigste. Man muss nur im rechten Zeitpunkt geboren sein, dann erlebt man das Jubiläum ohne Anstrengung, sogar ohne eigenes Verdienst. Sich freuen ist schon etwas mehr. Es setzt voraus, dass man den Jubilaren (in unserm Fall: die Jubilarin — die Pfarrei) schätzt und liebt. Danken aber ist das Geziemendste. Es bedeutet, dass man empfangen hat. Darum darf ein Jubiläum nicht nur Jubel und Freude, es muss Dank wecken.

200 Jahre sind eine lange Zeit, gemessen am eigenen Leben; aber eine kurze Zeit, gemessen an der Geschichte der Kirche. Man könnte zu errechnen versuchen, wie viel in dieser Zeit geopfert und an Steuern bezahlt worden ist. (Die Einsicht, dass frühere Zeiten auch schon etwas geleistet haben, ist für die Bescheidenheit meist förderlich). Man könnte, sofern es möglich wäre, die Zahl der Predigten, der Messen, der Beichten, der Taufen, der Österlinge, der Gruppenstunden, der Vereinsversammlungen, der Abgestandenen, der Unterrichtsstunden, der Bruderschaftsmitglieder, der Kirchenchorproben, der Andachten und frommen Übungen, der religiösen Zeitschriften und Heftli (nebst andern), der wohlthätigen Stiftungen, der karitativen Arbeiten, der Kirchenratssitzungen, der Geistlichen, der Vereinsmitglieder samt Vorständen, usw., usw. zusammenzählen und käme bestimmt auf imposante Zahlen, im Positiven wie im Negativen. Wenn man, was glücklicherweise unmöglich ist, all diese Zahlen zusammenbrächte, ergäbe sich trotzdem kein gutes Bild über den Wert einer Pfarrei. Schliesslich, wenn es nun schon um Zahlen geht, müssten wir nur eine wissen: Wie viele in den Himmel gekommen sind. Das mag eine simple Feststellung sein, aber die Einzige, die wirklich zählt.

Pfarrei, das ist ganz einfach Reich Gottes hier und jetzt. Und Reich Gottes ist Gott unter den Menschen und in den Menschen. Hier, in der Pfarrei als Anfang, dort, im Jenseits als Erfüllung. Ohne Erfüllung ist jeder Anfang sinnlos. Ohne Anfang ist jede Erfüllung unmöglich. Darum brauchen wir die Pfarrei.

Gewiss ist Gottes Wirken nicht an eine Gemeinde gebunden. «Der Geist weht, wo er will.» Aber er will normalerweise nicht überall wehen, wo er könnte. Es gibt auch im Bereiche des übernatürlichen Gesetze, von Gott eingesetzt, von Gott auch gehalten; denn er ist ein Gott der Ordnung. Zu diesen Gesetzmässigkeiten gehört, dass wir Menschen uns nur in der Gemeinschaft voll entfalten, darum auch auf die Gemeinschaft angewiesen sind. Gott wirkt an uns durch uns. Darum braucht es die Gemeinschaft, die geordnete religiöse Gemeinschaft, die Pfarrei. Sie ist der Ort, wo Gott ein Stück seines Reiches entfalten will. So wissen wir nun auch, wem wir zuerst zu danken haben: Gott — weil wir seine Gemeinschaft

sein dürfen, Erlöste, Geheiligte, Begnadete; weil in dieser Gemeinschaft Sein Haus steht, Ort der Begegnung zwischen Gott und Mensch; weil in dieser Gemeinschaft die Gnaden fließen, von der Taufe über das heilige Gemeinschaftsmahl bis zur Todesweihe; weil man in dieser Gemeinschaft öffentlich beten darf, weil hier die Sünder Vergebung finden, weil Familien im Zeichen der Liebe Christi gegründet werden können, weil wir dem ewigen Vater im Opfer seines Sohnes danken dürfen.

Pfarrei will zu Gott führen, besteht aber aus Menschen. Menschen müssen helfen, die Schleusen der Gnade zu öffnen — Priester und Laien, einzelne und Familien, Vereine und Vereinigungen. Das geschieht nicht nur durch Sakramentenspendung und Gottesdienst. Einer muss dem andern Halt bieten. Jeder ist für den andern verantwortlich (nicht nur für den Steuerfuss). Pfarrei ist deshalb nicht nur von Gott zu Mensch, von Mensch zu Gott, sondern auch von Mensch zu Mensch. Deshalb die Vielfalt von Vereinen, Veranstaltungen — von der Fronleichnamsprozession bis zur Kirchenratssitzung. Alles hat seinen Sinn nur im Ganzen drin und auf das Ganze hin. Das Ganze aber dient wieder dem Einzelnen. Hier liegt eine weitere Pflicht zu danken: den Vielen, die mitgeholfen haben, durch ihre Tätigkeit (wozu auch leiden, opfern und beten zu rechnen sind) den Boden für die Aufnahme der göttlichen Saat vorzubereiten. Manches scheint dabei nebensächlich und ist doch wichtig — und dankenswert. Menschliches besteht zumeist aus viel Nebensächlichkeit, scheinbar wenigstens.

200 Jahre Pfarrei — 200 Jahre Gemeinde Gottes — 200 Jahre Sorge Gottes um uns — 200 Jahre Arbeit zahlloser Menschen für einander und für Gott. Die Erfolge untersuchen wir nicht. Wir danken — und wissen um unsere Verpflichtung, die ererbte Gemeinschaft zu erhalten, zu stärken, auszubauen. Für jeden gilt: «Der Meister ist da und ruft dich». Durch Taufe und Firmung ist jeder zum «Kirchendiener» geworden, auch wenn er weder Pfarrer noch Mesner ist. Deshalb: «Das anvertraute hohe Gut bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt!» (2. Tim. 1,14).

A. Haefelin, Pfarrer

Zur Jubelfeier des 200 jährigen Bestehens der kath. Pfarrei Degersheim

Die Feier des 200 jährigen Bestehens der Katholischen Kirchengemeinde Degersheim rechtfertigt vorerst eine Rückblende auf die verschiedenen Umwandlungen und Veränderungen, die ursächlich zu ihrer Vorgeschichte gehören. Ursprünglich waren die Tegerscher (die Bezeichnung Degersheim ist erst seit 1803 autorisiert) der Kirchengemeinde Oberglatt (Flawil) zugehörig, die schon 1275 dem Bischof von Konstanz gegenüber zehntpflichtig, also dem Konstanzer Bistum zugeteilt war. Konstanz inkorporierte die Kirche Oberglatt im Jahre 1389 dem Kloster Magdenau, Äbtissin und Konvent, die in der Folge darüber Aufsicht führten.

Der Kirchweg nach Oberglatt war älteren und kranken Leuten von Tegerschen aus etwas weit und besonders in den Wintermonaten beschwerlich. Um den Kirchenbesuch zu erleichtern, bauten die Tegerscher im Jahre 1494 eine eigene Kapelle. Sie taten dies jedoch ohne die Genehmigung von Magdenau und des Oberglatter Pfarrherrn Rudolf Ritter, so dass eine vorwurfsvolle Klage bei Abt Gotthard von Sankt Gallen eingereicht wurde. Das übereinkommen fiel darnach für die Tegerscher nicht gerade verheissungsvoll aus. Wohl durften sie die Kapelle weihen lassen. Nach der Weihe war darin aber ohne Wissen von Magdenau und der Oberglatter Pfarrherrn die Abhaltung von Gottesdiensten untersagt. Ebenso durften in dieser geweihten Stätte auch keine fremden Priester gottesdienstliche Handlungen vornehmen, da solche mit einer Schmälerung pfarrherrlicher Rechte gleichbedeutend gewesen wären. Die Kapellen-Einkünfte wurden wie folgt verteilt: Das gesamte Opfer auf dem Altar, vom Opferstock und ein Drittel der Gebetsgelder mussten der Kirche Oberglatt und ihrem Pfarrherrn abgeliefert werden. Ihm fielen auch die lebendigen Opfer, wie Hühner u. a. zu. Nur der bescheidene Rest gehörte der Kapelle Tegerschen. Auch an Sonn- und Feiertagen durfte ohne Genehmigung des obgenannten Pfarrherrn keine heilige Messe gelesen, noch gepredigt und die Zeit verkündet werden, sondern jeder, der dazu im Stand ist, soll den Gottesdienst in Oberglatt besuchen. Magdenau soll in seinen Einkünften keine Einbusse erleiden. So lautete das Urteil vom 20. Mai 1494.

Hans Buman und Clous Gemperlin werden in der Geschichte als die ersten Kapellenpfleger genannt. Vor der Glaubenstrennung flossen der Kapelle verschiedene schöne Vermächtnisse zu, die als Kapitalbriefe angelegt wurden. Die Reibereien zwischen den Alt- und Neugläubigen im Toggenburg wurden anno 1541 in einer Verordnung des Abtes und der Toggenburger geregelt. Als Folge hievon mussten die Neugläubigen die angezogenen Kirchen- und Pfrundgüter durch Entscheid der Schirmorte Schwyz und Glarus den Katholiken wieder zurückerstatten. Tegerschen wurde während den Glaubenswirren mehrheitlich protestantisch, weshalb sich das Kloster Magdenau, um vielen Widerwärtigkeiten vorzubeugen, nicht lange nach dem Regierungsantritt des Abtes Bernhard in St. Gallen

entschloss, den Kirchensatz, Patronatsrecht und überhaupt alle Rechte, die es an der Kirche Oberglatt besass, am 19. April 1597 dem Kloster St. Gallen zu übertragen. So ging auch die Oberhoheit der Kapelle zu Tegerschen an Sankt Gallen über. Nun hoffte das Kloster Magdenau, dass der «catolisch Gottsdienst, welcher leider jetz vil jahr in abgang gewesen, wider aufgericht und in übung gebracht» werde, wie es in jener Urkunde heisst. Dies wurde auch vom Kloster Wettingen, unter dem Magdenau stand, bestätigt. Es ist das Verdienst des Abtes Bernhard, zwischen den beiden Religionsparteien die Kirchengüter und Rechte friedlich ausgetragen und Ordnung geschaffen zu haben. Immerhin ist es ja verständlich, dass er bei den Abkurungen, seiner Stellung als Abt entsprechend, dazu sah, dass die Katholiken so gut wie möglich wegkamen. Sobald eine Gütertrennung stattgefunden hatte, unterstützte der äbtische Oberhirte die Katholiken durch namhafte finanzielle Leistungen an allen Orten und gab sich Mühe, die Anzahl der Katholiken zu vermehren. Da bei der Inkorporation des Klosters St. Johann im Thurtal in das Stift St. Gallen (1555) ansehnliche Güter zu Tegerschen, die ehemals dem erstern gehörten, St. Gallen zugefallen waren, benützten die Äbte die Gelegenheit, diese mit Katholiken zu besetzen. Seit der Errichtung der Taverne zu Tegerschen (1629), die das Gallusstift vergab, hatten diese eine weitere Position gewonnen.

Werfen wir einen Blick in die Kapelle vom Jahre 1603. Der Befund sagt, dass drei Glocken und eine Uhr da waren. Die Kapelle war allerdings in sehr schlechtem Zustand und das Dach ganz reparaturbedürftig. Die Einkünfte des Kapellenfonds waren 17½ Gulden. Auch das Innere sah ärmlich aus: ein ganz neuer Altar, vollständig leer. Die Altartafel wurde von Dietrich von Dornbirn gemalt, wofür ihm der Abt selbst 40 Gulden vergütete. Der Aufbau des Altars und die Auslagen für das erste Amt in der Kapelle, das anno 1604 stattfand, beliefen sich laut Tagebuch des Abtes Bernhard auf 57 Gulden, 7 Batzen und 8 Kreuzer. In der Sakristei war ein Giessfass mit Zubehör, jede weitere Ausstattung fehlte. Acht Jahre später, im Jahre 1612, den 10. Juni, hatten die kirchlichen Gerätschaften und Gebrauchsgegenstände schon eine namhafte Vermehrung aufzuweisen, der Altar bekam einen Tragaltar zugefügt, 2 Holzleuchter, 1 Taufstein, 1 Messbuch vom Bistum Konstanz und die komplette Ausstattung zur Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen sind erwähnt. Ausserdem schenkte der Abt an die Kapelle Tegerschen zur besseren Unterhaltung der Pfarrherrn anno 1625 in bar 100 Gulden Kapital. Es war den Protestanten verboten worden in der Kapelle Gottesdienst zu halten, weshalb sie sich im Jahre 1615 bei Schwyz und Glarus bitter beklagten. Diese Schirmorte erwiderten, dass die Kapelle und deren Güter dem Fürstabt eigentümlich zugehörten. Der Kapellenfond sei nur dazu da, die baufällig gewesene Kapelle in richtigem Stand zu halten. Die äbtische Visitation vorn 4. Oktober 1615 verlangte von den Kapellpflegern ausdrücklich, die Einkünfte von ca. 15 Gulden per Jahr, nur für die

Kapelle zu verwenden und sich bereit zu machen, über alles Rechnung abzulegen. Die Visitation vom 17. September 1621 gibt von den Zuständen nicht gerade ein erfreuliches Bild. Die Fenster sollen repariert werden, dass nicht das Gotteshaus den Vögeln offen sei, bei Alben, Corporalien und Pallen werde die Reinigung vermisst. Die Katholiken klagten, der protestantische Pfleger ziehe die jährlichen Einkünfte von 12 Gulden ein und verwende solche nur für die Erhaltung des Kirchendaches und des Turmes, nicht für die Bedürfnisse zur Aufbewahrung der heiligen Geräte, und die Kapelle werde von den Protestanten zu Gottesdienst und Taufe benützt. Diese Bemängelung wurde dann an den Abt gewiesen, der den Protestanten verbot, in der Kapelle Gottesdienst zu halten. In den nachfolgenden Jahren scheint die Kapelle von den Katholiken fleissig für ihren Gottesdienst benützt worden zu sein, auch beträchtliche Legate fielen an das Kirchlein Tegerschen, wie es genannt wurde. Dem jungen Hans Kuntzen, der vorn Kloster St. Johann ein Tavernenrecht zu Lehen hatte, wurde 1629 überbunden, so lange er dieses Recht behalte, solle er schuldig und verbunden sein, allen Wein, den man zu Tegerschen zu dem heiligen Opfer, Kommunizierwein und St. Johann Segen nötig habe, gratis zu liefern.

Es ist sehr erklärlich, dass das Verhältnis im Toggenburg zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen während der Regierung des Abtes Bernhard sehr gespannt war. Als letzterer dann 1630 resignierte, musste sein Nachfolger Pius diese Zwiste so gut als möglich lösen. Bis 1635 zahlte der Abt die Belohnung der katholischen Pfarrer von Oberglatt. Um nun dort eine Ordnung in die gewesenen Verhältnisse zu bekommen, kam ein Vergleich zwischen Katholiken und Protestanten zu Stande in dem Sinne, dass beide Teile auf Martini eines jeden Jahres zusammen 560 Gulden zu steuern hatten. Davon erhielten der protestantische und katholische Geistliche je 260 Gulden. Den Rest von 40 Gulden übergab man den Katholiken zur Unterhaltung von Wachs, Oel, Messgewändern und anderen Paramenten. Diese Abmachung war wohl eine Lösung für Oberglatter und Flawiler, nicht aber für die Tegerscher Protestanten, denn anno 1639 stellten sie wieder ein Gesuch an Abt Pius, ihnen den Gottesdienst in der Kapelle Tegerschen zu gestatten, weil ihnen der Besuch des Gottesdienstes in Oberglatt speziell während des Winters fast unmöglich sei, ungefähr die gleichen Gründe, die von den Tegerschern bei der Gründung der Kapelle angeführt wurden. Der Abt lehnte jedoch die Eingabe ab.

Interessant ist es, wie sich in den vielen Jahren die jährlichen Zinseinkünfte aus dem Kapellengut vermehrten. Anno 1638 legte der katholische Kapellpfleger Caspar Hagmann in Tegerschen Rechnung für die Jahre 1624 bis 1637 vor. Das grösste Zinserträgnis verzeichnet das Jahr 1626/27 mit 80 Gulden 12 Batzen und 9 Kreuzern, das kleinste das Jahr 1634/35 mit 22 Gulden 14 Batzen. Abt Pius suchte immer wieder Geldmittel für die Kapelle flüssig zu machen. Das Vermögen war in 11 Pfandbriefen angelegt. Auch der im

Jahre 1654 erwähnte Abt Gallus II. beschenkte die Kapelle in den Jahren 1676 und 1679 wiederum mit 100 Gulden.

Aber trotz der finanziellen Erstarkung des Kapellfonds liess die Instandhaltung des Kircheninnern viel zu wünschen übrig, denn sonst hätte die Visitation vom 20. November 1670 nicht besonders erwähnen müssen, dass ein Vogelnest, das sich über dem Altare befand, weggenommen werden müsse. Auch das Mauerwerk war lottrig, die Fenster teilweise zerschlagen. Aus diesem Bericht geht auch hervor, dass die Kapelle viel mehr zum Gottesdienst benützt wurde, als es bis anhin geschah. Auch ist erwähnt, dass sie dem Apostel Sankt Bartholomäus zugeweiht war. Tegerschen müsste also vorher ein anderes Patrozinium gehabt haben. Dem Pfarrer von Oberglatt wurde aufgetragen, so er die heilige Messe in Tegerschen lese, hie und da auch eine Ansprache zu halten, ferner dort an Sonntagen die Christenlehre zu halten oder in Flawil. In Tegerschen mussten jährlich mindestens 12 heilige Messen gelesen werden, monatlich je eine, sowie am St. Jakobstag und an der Kirchweihe. Dafür bezog der Pfarrer 12 Gulden. Dem Messmer war aus dem Kapitaleinkommen etwas zu vergüten.

Mit dem Amtsantritt des Abtes Leodegar Bürgisser anno 1696 nähern wir uns jener unglücklichen Zeit des Toggenburgerkrieges, die unserer Gegend nur Unfriede, Zwist und gegenseitigen Hader brachte. Wie schon erwähnt, lebten in Tegerschen mehrheitlich Protestanten. So ist es erklärlich, dass die «Harten» gegenüber den «Linden», wie man die zwei Parteien nannte, in Überzahl waren. Diese Zerwürfnisse verlagerten sich auch auf die kirchlichen Verhältnisse. Den Protestanten war ja schon während Jahrzehnten untersagt worden, in Tegerschen Gottesdienst zu halten, weshalb sie nun ihre zahlenmässige Überlegenheit ausnützten. Am 29. April 1708 hielten sie, begünstigt durch die Freiheitsbewegung des Toggenburgs, in der Kapelle wiederum Gottesdienst ab, es wurden Taufen gehalten und Ehen eingesegnet. Den Katholiken blieb nun die Kapelle gesperrt, sie beklagten sich, dass nun sogar Schlösser an die Kirche gelegt worden seien. Auf dieses Jahr 1708 geht auch die Gründung der protestantischen Pfarrei Tegerschen zurück. Die Protestanten sammelten einen Kapitalfond von 2500 Gulden, erbauten 1713 ein neues Pfrundhaus und kauften einen Kirchhof. Johannes Hartmann war der erste protestantische Pfarrer in Tegerschen.

Die starke Benützung der Kapelle hatte auch eine grössere Abnützung zur Folge, sodass das Innere und Äussere im Jahre 1722 einer umfassenden Renovation unterzogen werden musste. Die Kosten beliefen sich auf rund 86 Gulden. Vom st. gallischen Offizialen wurde diese Baurechnung streng unter die Lupe genommen. So wurde sogar gefragt, wohin die nicht verwendeten Dachnägel gekommen seien. Die Protestanten liessen um 24 Gulden berappen hatten, trotz späterer nochmaliger Eingabe an die hochfürstliche Kommission.

1733 wurde das erste Urbar über den Kapellfond Tegerschen erstellt, der sich auf ca. 800 Gulden belief. Pfleger war Mathias Hagmann. Dieses Urbar erwähnt als Kirchenpatrone St. Jacobus der Ältere, Apostel, St. Fridolinus und St. Bernardus.

Nach dem Amtsantritt des Pfarrers Karl Ritter im Jahre 1746 scheint der Gottesdienst in der Kapelle nicht mehr so fleissig abgehalten worden zu sein, wie es früher war, denn Mathias Hagmann klagte in einer Eingabe an das Kloster St. Gallen, dass jetzt bei den Jahrzeiten der Haggmännischen, die seit vielen Jahren in Tegerschen stattfanden, nicht mehr jedes einzelne Jahrzeit gehalten werde. Ja, als der Messmer Hufenus von Tegerschen vor Weihnachten Pfarrer Ritter fragte, ob er wie gewohnt zur Feier der heiligen Messe nach Tegerschen komme, bekam er die Antwort, es stehe nirgends geschrieben, dass er schuldig sei, dies zu tun. Diese Bemerkung mochte die Tegerscher Katholiken etwas enttäuscht haben. Jedenfalls gab ihnen diese Ansporn, Schritte zu unternehmen, die zur Gründung einer eigenen, unabhängigen Pfarrei mit einem eigenen Geistlichen führen sollten. In der Person von Pfarrer Ignaz Berlocher in Oberglatt, der 1759 dort sein Amt antrat, fanden sie einen Fürsprecher, der sie in ihrer Sache eifrig unterstützte. So machte er 1762 wegen Errichtung einer eigenen Pfarrei Tegerschen eine Eingabe direkt an den Abt. Er erwähnte darin die Vermehrung der Katholiken und führte alle wichtigen Gründe an, die zur Erfüllung des Wunsches führen konnten. Zur grossen Freude der Tegerscher nahm Abt Cölestin diese Bitte gnädig auf und erteilte der neuen Kirchgemeinde Tegerschen am 23. Brachmonat 1763 den Fundations- und Stiftungsbrief. In musterhafter Weise sammelten die Tegerscher Katholiken Gelder für eine grössere Kapitalanlage von 6000 Gulden für den Unterhalt der Kirche, eines Pfarrhauses und sonstiger Auslagen, sowie für die Belohnung des Seelsorgers. Der Abt trug dazu selbst 1000 Gulden bei. Sogar für den Messmer wurde eine Behausung erstellt. Nach dieser hoheitlichen Anerkennung der Pfarrei Tegerschen erhielten die Katholiken in Josef Anton Stürm von Goldach ihren ersten Pfarrherrn.

Ohne langes Säumen musste nun mit den Protestanten hauptsächlich wegen der sonntäglichen Benützung der Kirche ein Vergleich getroffen werden. Am 10. Februar 1767 kam eine Vereinbarung zustande, die gleichsam auch in beidseitiger Zufriedenheit zwischen den beiden Konfessionen Zeiten friedlichen Nebeneinanderseins erschlossen. Zeugnis davon gab, dass anno 1790 der Kirchweg auf dem Hügel in gemeinschaftlicher Hand- und Frondienstleistung verbessert und verebnet wurde.

Politisch unruhige Zeiten brachen an durch die Besetzung unserer Gegend durch die Franzosen. Anno 1803 verlangte man von Staates wegen eine allgemeine Vermögensaufnahme der Kirchengüter. Tegerschen, nun offiziell Degersheim genannt, wies sich am 21. Dezember 1803 mit 3196 Gulden Pfrund- und 583 Gulden Bruderschaftskapital aus.

Die Kirche fiel leider am Karfreitag, in der Nacht vom 20./21. März 1818 einem grossen Brande zum Opfer, der auch den grössten Teil des Dorfes einäscherte. Vom Dorf blieben nur acht Häuser vom Feuer verschont. 64 Gebäude waren in Asche verwandelt oder schwer brandgeschädigt. Der katholische Gottesdienst musste bis zum Bau eines neuen Gotteshauses in einer Scheune abgehalten werden.

Nach dieser schrecklichen Brandkatastrophe wurden beide Konfessionsteile vor die Tatsache gestellt, sofort wieder eine neue Kirche zu bauen. In voller Einigkeit wurde beschlossen, dieselbe auf gemeinsame Kosten erstellen zu lassen. Daraus spricht ein lebendiges Zeichen der Verträglichkeit und des Zusammenstehens in schwersten Sorgen. Zählte Degersheim um das Jahr 1800 noch 600 Einwohner, nämlich 350 Protestanten und 250 Katholiken, so nahm die Bevölkerung in den folgenden Jahren gewaltig zu. Im Jahre 1816 waren es bereits 1067 Einwohner, wovon 540 Protestanten und 527 Katholiken. Diese Bevölkerungszunahme musste für den Bau der neuen Kirche mitberücksichtigt werden. Der Kirchenneubau wurde an Baumeister Heinrich Ladner aus Deutschland übertragen. Vom Brande her war einzig die kleinste Glocke mit der Jahrzahl 1496 noch brauchbar. Am 5. Juli 1818 wurde die Anschaffung von zwei weiteren Glocken, im gleichen Gewicht wie die zerstörten, beschlossen und der Glockengiesserei Rosenlächer in Konstanz übertragen. Die evangelische Kirchgemeinde liess zusätzlich noch eine grosse Glocke giessen. Die Katholiken durften dieselbe gegen Entrichtung der Hälfte der Gusskosten ebenfalls gebrauchen. Die Kosten des Kirchenneubaus samt Glocken beliefen sich auf 6269 Gulden, 50 Kreuzer.

Schon im Herbst 1818 konnte in der neuen Kirche Gottesdienst abgehalten werden. Der rasche Bau mochte dazu beigetragen haben, dass man die Solidität etwas vernachlässigte, denn am Bettag Mittag stürzte der erstellte Turm plötzlich ein und wurde erst gegen Neujahr wieder fertig. Während das alte, abgebrannte Kirchlein einen Giebelturm aufwies, liess man die neue Kirche mit einem sog. Nadelturm, damals modernste Bauart, erstehen. Schon 1851 musste wieder an eine Verbesserung des Turmes geschritten werden, Kosten Fr. 1800.—. Im Mai 1858 erhielt er mit Ausnahme der grossen Glocke ein neues Geläute. Die Kosten von Fr. 13182.— wurden getilgt durch Vermächtnisse Fr. 1720.—, aus dem Ortsgemeindefonds Fr. 1600.—, freiwillige Steuern der Katholiken Fr. 1163.— sowie der Protestanten von Fr. 5161.—, durch Umlage Fr. 3534.—. Im Jahre 1863 vergabten die Katholiken Fr. 1200.— für die Verschönerung der drei Altäre. Im Jahre 1866 wurde das Pfarrhaus umgebaut. In den folgenden Jahrzehnten nahm die Einwohnerzahl von Degersheim beträchtlich zu. Weberei und Stickerei führten das Dorf zu einem raschen Aufschwung, so dass man nach und nach wieder mit dem Gedanken eines Kirchenbaues befassen musste. Die beiden Konfessionsteile konnten sich aber nicht für einen gemeinsamen Bau einigen. Die

Katholiken, als der finanziell schwächere Partner, konnten sich nicht dazu bereit erklären. So beschlossen die Protestanten den Bau einer eigenen Kirche, der in den Jahren 1906/08 verwirklicht wurde, offerierten dem katholischen Konfessionsteil ihren Anteil an der alten Kirche um Fr. 10000.— und das evangelische Pfarrhaus mit anliegendem Garten nur Fr. 20000.—, eine Offerte, die wirklich brüderlich genannt werden konnte und von viel Rücksichtnahme auf die prekären Verhältnisse zeugte. Die Katholiken traten auf diese Offerte ein, worauf 1907 die Abkürzung zwischen beiden Konfessionen stattfand. Es sei nicht unerwähnt, dass der bekannte Stickereiindustrielle Isidor Grauer-Frey hierauf in hochherziger Schenkung das alte evangelische Pfarrhaus an die katholische Kirchgemeinde dotierte, obwohl er ihr schon vorher Fr. 15000.— geschenkt hatte. Das alte Kirchlein sollte, wie angenommen wurde, den Bedürfnissen unseres Konfessionsteiles noch über viele Jahre genügen. Trotzdem liess die Weitsichtigkeit unserer Pfarreiangehörigen die Vorsorge für eine frühere oder spätere Erweiterung des Gotteshauses oder gar für einen möglichen Neubau nicht aus den Augen. In Erkennung dieser, für unsere nicht gerade steuergesegnete und kapitalkräftige Kirchgemeinde sehr wichtigen Frage, liessen es sich die Kirchengenossen auch nicht nehmen, für die Zukunft nach bestem Können zu sorgen und finanzielle Mittel zu äufnen. So wurde im Jahre 1885 der Kirchenbaufond gegründet, dessen reiche Früchte dem späteren Kirchenneubau zugute kamen. Grossen Zuwachs erfuhr dieser Baufond durch die im Jahre 1908 zugunsten eines neuen Gotteshauses durchgeführte Lotterie, während andererseits auch verdankenswerte Geschenke und wohlwollende Vermächtnisse zur Speisung dieses Fonds beitrugen. Wesentlich wurde die Kirchenbaufrage auch durch den im Jahre 1902 gegründeten Kirchenbauverein gefördert. Alle diese finanziell wichtigen Faktoren und die eigentliche Kirchenbausteuer liessen im Laufe der Jahre eine ganz respektable Baureserve anwachsen, die zu Beginn des zweiten Dezenniums dieses Jahrhunderts bereits Fr. 200000 überschritten hatte. Im Anwachsen war aber auch die Bevölkerung, so dass die Raumverhältnisse in unserer Kirche zu eng wurden und nicht mehr genügten. Diese prekäre Raum-Notlage setzte sich unabwendbar auf das Traktandum der Beratungen der Kirchenverwaltung. Wie man ernstlich über die Fragen Kirchnerweiterung oder Neubau beriet, wurde die Menschheit von der furchtbaren Katastrophe des ersten Weltkrieges heimgesucht. Nach vier Jahren Blutvergiessens folgten im Zuge der Nachkriegszeit und des Niedergangs der Industrie der Arbeitsstillstand und die Verdienstlosigkeit. Diese Arbeitslosigkeit bedrohte in tragischen Formen unser der Stickerei besonders verhaftetes Degersheim. Allüberall mussten Bund, Kantone und Gemeinden der Not des verdienstlosen Arbeiterstandes wehren. Aus dieser Fürsorge heraus wuchs auch die Förderung der direkten Arbeitsbeschaffung, angetrieben durch kommunale, staatliche und Bundessubventionen. Der Not der Zeit gehorchend wurden öffentliche Bauten, Strassen u. a. als

Arbeitsbeschaffungsprojekte ausgeführt. Durften auch Kirchenbauten in diese Arbeitsbeschaffungsaktion eingereicht werden? Die Kirchenverwaltung wurde zur Abklärung dieser Frage bei den Oberbehörden vorstellig. Ergebnis: Unsere eventuelle Kirchenbaute würde vom Kanton mit 5 % und vom Bund mit 10 % subventioniert. Diese 15 %, im Maximum Fr. 105000, genügten jedoch nicht, um einen Bau in Angriff zu nehmen. Um vom Bund eine zusätzliche Extrasubvention zu erwirken, mussten vordringlich Bauplan und Kostenvoranschlag als Beilage zum Subventionsgesuch ausgearbeitet werden. Das örtliche Architekturbüro Danzeisen und Hunziker wurde mit der Ausarbeitung des Projektes beauftragt. In der Abklärung Umbau oder Neubau fiel ein einstimmiger Entscheid für Neubau. Da die Zeit drängte, harrete der Expertenkommission, bestehend aus Prälat Dr. Fäh, St. Gallen, Prof. Dr. Moser, Zürich, P. Siegwart, Aarau, der Baukommission mit Walter Heuberger als Präsident und den Architekten reiche Arbeit.

Schon anfangs Februar 1922 wurde das mit einer Kostensumme von Fr. 620000 veranschlagte Projekt mit den erforderlichen Unterlagen dem kantonalen Baudepartement übergeben. Eine beim Eidg. Arbeitsamt in Bern vorsprechende Delegation hatte Erfolg, zumal eine ausserordentliche Subvention von 5 %, somit total 15 %, zugesichert wurden. Mit 40 % beteiligten sich Gemeinde, Kanton und Bund an der Arbeitslosenlohnsumme. Der Finanzplan für den Kirchnerneubau basierte auf folgenden Positionen

Baufond bis 13. Februar 1922	425 000.—
Weitere Zinsen während der Bauzeit	15 000.—
Subvention des Kantons 5 % von Fr. 606 000	30 300.—
Subvention des Bundes 15 % von Fr. 606 000	90 900.—
Subvention der Gemeinde 2½ % von Fr. 606 000	15 000.—
Beiträge an die Arbeitslosenlohnsumme:	
Gemeinde 10 %, Kanton 10 %, Bund 20 %	23 800.—
Freiwillige Beiträge aus der Zentralkasse	20 000.—
Total wie Kostenvoranschlag	620 000.—

Die Kirchgenossenversammlung vom 26. März 1922 wurde zu einem Ehrentag der Katholischen Kirchgemeinde. In prächtiger Einmütigkeit fasste sie folgende wichtige Beschlüsse:

Es sei das vorliegende Kirchenbauprojekt der Architekten mit einem Kostenvoranschlag von Fr. 620000.— zu genehmigen.

Es sei dem Kirchenverwaltungsrat zur Bauausführung Vollmacht erteilt, wenn die im Finanzplan vorgesehenen Deckungsmittel: Baufonds, Subventionen von Bund, Kanton und Polit. Gemeinde, nebst dem Beitrag der Katholischen Zentralsteuer sichergestellt wären.

Die Bauausführung sei den Architekten Danzeisen und Hunziker zu übertragen.

Es sei der Verwaltungsrat beauftragt, das anstossende Grundstück Eppenberger mit der daraufstehenden Scheune (bedingt durch die West-Oststellung der Kirche) nach den Bedingungen des Kaufvertrages anzukaufen (Fr. 14000.—).

Es sei der Verwaltung Kompetenz erteilt, die Baukommission von sich aus zu bestellen und zu erweitern.

Aus der nun folgenden Bauperiode einige Daten. Alsogleich nach der glücklichen Kirchgenossenversammlung erfolgte die Ausbeutung der Kiesgrube, Abbruch und Neubau der Eppenbergerschen Scheune, schon im April wird der alte Friedhof abgetragen, im Mai 1922 wird mit den Maurerarbeiten begonnen. Am 30. Juni erfolgte die feierliche Grundsteinlegung unserer Jakobuskirche durch den hochw. Landesbischof Dr. Robertus Bürkler. Im November war der Rohbau (ohne Turm) unter Dach. Im März 1923 setzte wieder eine rege Bautätigkeit ein. Der 13. Juli erwähnt den Glockenaufzug durch unsere Schuljugend. Am 26. Juli war im alten Kirchlein der letzte Gottesdienst, in wenigen Tagen war es abgetragen. Es folgten drei Vierteljahre katholischer Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Die Protestanten öffneten ihr Gotteshaus ganz spontan und wohlwollend. An Pfingsten 1924 erfüllte sich der langersehnte Wunsch des Einzuges in das neue Gotteshaus.

Und die Kirchenbauabrechnung? Sie blieb, trotzdem manch Unvorhergesehenes zur Ausführung gelangte, mit Fr. 11000.— unter dem Kostenvoranschlag von Fr. 606000 (Fr. 620000 abzüglich Fr. 14000 für Scheune Eppenberger) und erreichte die Summe von Fr. 595 000.

Noch fehlte der herrlichen Kirche die Königin der Instrumente, weshalb ohne Aufschub in spontaner Opferbereitschaft durch freiwillige Spenden auch die finanziellen Mittel für die Installation einer Orgel sichergestellt wurden. Schon am Feste Namen Mariä, am 12. September 1926 begrüßte auch dieses Werk erstmals die freudeerfüllte Pfarrgemeinde «Lobet den Herrn in seinem Heiligtume, lobet ihn mit Posaunenschall und Orgelton, alles was Odem hat, lobe Gott.»

Katholisch Degersheim hat in wirtschaftlich schwerster Zeit eine neue Kirche erhalten, ein bleibendes Denkmal der sehr grossen Opfer, des Wohlwollens und der Unterstützung weitester Kreise. Sie ist die herrliche Frucht schönsten Gemeinschaftsgeistes zur Ehre und

Verherrlichung des Allerhöchsten. Hic domus Dei et porta coeli et vocabitur aula Dei. «Hier ist Gottes Haus und die Pforte des Himmels und sein Name ist Wohnung Gottes».

Pfarrherrliche Hirten im Weinberge der Jakobuspfarre Degersheim:

1763 H. H. Jos. Anton Stürm von Goldach
1771 H. H. Joh. Baptist Widmer von Mosnang
1774 H. H. Josef Füger von Wittenbach
1777 H. H. Franz Anton Hele von Neuravensburg
1783 H. H. Jos. Gall Müller von Wil
1788 H. H. Joh. Kornel Glattburger von Rotmonten
1794 H. H. Joh. Jakob Strässle von Magdenau
1812 H. H. Joh. Anton Geser von Waldkirch
1816 H. H. Franz Sales Meier von Olten
1818 H. H. Jak. Franz Breny von Rapperswil
1823 H. H. Franz Jakob Reuty von Wyl
1828 H. H. Kaspar Sauter von Obersteinach
1835 H. H. Johannes Brunner von Zuzwil
1839 H. H. Lorenz Anton Nägeli von Rapperswil
1841 H. H. Johann Josef Fischli von Näfels
1845 H. H. Josef Alois Mayer von Wattwil
1869 H. H. Johann Ev. Beck von Berneck
1878 H. H. Nikolaus Augustin Oswald von Sommeri
1888 H. H. Jakob Scherrer von Mosnang
1898 H. H. J. Kluser von Oberriet
1905 H. H. Jakob Breitenmoser von Libingen
1920 H. H. Paul Braun von Bronschhofen
1931 H. H. Josef Good von Mels
1942 H. H. Stephan Tönz von Vals
1957 H. H. Josef Egli von Bronschhofen
1960 H. H. Anton Haefelin von Oberbüren

Am heutigen Jubeltag, 200 Jahre Pfarrei Degersheim, wollen wir in Dankbarkeit aller jener gedenken, die sich um unsere Pfarrgemeinde Verdienste erworben haben. Mit ihrem ora et labora, mit dem Gebet und Opfer lebten sie allzeit dem Ziel und Streben, dem höchsten Gott zu dienen und ihm als Gnadenstätte auf dem unerschütterlichen Fundament des christlichen

Glaubens ein Haus des Gebetes zu weihen. Daraus fliesse auch fürderhin ein immerwährender Quell reicher Gnaden über unsere Jakobus-Pfarrei zum Segen und Gedeihen der Gemeinschaft unserer Pfarrefamilie.

Johann Ledergerber

hi 2013